

Zu diesem Buch

Ein leitender Kriminalbeamter und ein Vermächtnis mit weitreichenden Folgen. Ein Erbe, das er nicht ausschlagen kann. Es ist untrennbar mit seinem Leben verbunden. Eintretende Ereignisse zwingen ihn, seine Ansichten über Recht und Gerechtigkeit aus Täter- und Opferperspektive einer Überprüfung zu unterziehen. Wohin wird ihn das führen?

Nach Motiven gesellschaftlicher Herausforderungen bei der Kriminalitätsbekämpfung und eigenen beruflichen Erfahrungen als Soziologe und Sozialarbeiter im Bereich des abweichenden Verhaltens von Erwartetem und Normiertem.

Alle in diesem Roman genannten Namen sind frei erfunden. Eine Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen zugeordneten beruflichen Tätigkeiten, wären rein zufällig. Dienstorte, Dienststellen und Dienstgrade orientieren sich an realen Organisationsstrukturen in Polizeibehörden.

Impressum

© 2020 Michael Hofbauer

Postanschrift: Dellbrücker Hauptstr. 113, 51069 Köln

E-Mail: thrillcrimeandlime@web.de

Website Autor: <http://www.michaelhofbauer.de/Der-Autor/>

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Autors Michael Hofbauer ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung und Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Der Tod ließ sich Zeit. Er hatte sein Erscheinen bei Gregor Schaller, einem dreiundsechzigjährigen Kriminalhauptkommissar im Ruhestand, seit der Dienstunfähigkeit vier Jahre zuvor, mehrmals angekündigt. Schaller Seniors unsichtbarer Begleiter hatte schon einiges mit ihm erlebt. Die verlorenen Kämpfe mit so manchem seiner Schutzengel waren längst Geschichte. Das sichere Gefühl, am Ende zu triumphieren, ließen ihn, den allmächtigen Tod, zum geübten großzügigen Gönner werden. Geduldig verweilte er über den Monitoren der lebenserhaltenden Medizintechnik bis zu seinem finalen Auftritt. Auf Station 1C der Intensivstation einer deutschen Großstadtklinik überließ er Schallers Sohn Manuel den Part, leise Abschiedsworte zu sprechen. Der endgültige Tod wollte hören, was er zu sagen hatte.

Ein nervtötender Alarm mit kurzem Pausenintervall zerriss die Stille.

»Piiep ... piiep ... piiep ... piiep ...!«

Schwester Helga eilte herbei. Ein kurzer Blick auf den Centermonitor genügte ihr.

»Herr Schaller ... ich schalte den Signalton jetzt ab, damit Sie in Ruhe Abschied nehmen können!«

„Ja, vielen Dank, Schwester ...“

Seine, von Tränenwasser getriebenen Augen, nahmen mit der blonden Intensivschwester kurz Kontakt auf. Dann wandten sie sich wieder meinem Vater zu. Ich nahm ein letztes Mal seine lauwarme linke Hand in meine eigene Rechte. Nie zuvor hatte ich sie so intensiv gehalten. Gregor erwiderte den Händedruck nicht. Ob er das Streicheln und Festhalten im Koma spüren konnte, würde nur er selbst wissen.

»*Sag doch etwas zu ihm*«, ermahnte ich mich zur Eile.

»Lieber Gregor. Ich hoffe, du kannst mich hören. Du bist nicht alleine. Ich, Manuel, bin bei dir!«

Ich hielt den Atem an. Hatte er nach diesen Worten nicht – kaum merklich – seine rechte Hand leicht angehoben? Mein Herz begann aufgeregt zu pochen.

»*Weiter Manuel!*«

»Wie kurz ein Menschenleben ist, merke ich jetzt, wenn du mich verlassen wirst. Die Erinnerungen an die Jahre mit dir, rauschen wie ein Schnellzug an mir vorbei. Unsere Beziehung war seit Mutters frühem Tod nicht immer unproblematisch. Aber wir beide haben uns um ein faires und freundschaftliches Miteinander bemüht. Alleinerziehender junger Vater zu sein und gleichzeitig den Job in einem anstrengenden Polizeijob zu managen, das war für uns beide eine große Herausforderung. Dadurch bin ich früh erwachsen geworden. Ich bin dir für so vieles dankbar. Du hast einige meiner Talente geweckt und zur Entfaltung kommen lassen. Dass du meine musikalischen Interessen gefördert hast, erfüllt mich in diesem Moment, wo ich daran denke, wieder mit Glücksgefühlen. Mit dir gemeinsam in einer Band zu spielen, war großartig. Und über Bücher haben wir in unserem literarischen Duell so manches Mal angeregt diskutiert ...«

»Du warst davon überzeugt, dass jedes Menschenleben ein biografisches Gesamtwerk ist. Ein persönliches Buch des Lebens. Ein Unikat. Nach dem Anfang, unterteilt in eine Reihe von Kapiteln bis zu seinem Ende. Ich habe für mein eigenes Leben eine andere Analogie gewählt: *Ist es nicht so, dass jeder Mensch zeit seines Lebens eine Schauspielerfigur auf den vielen Bühnen ist, die er betritt? Ständig Rollen spielend und dabei bemüht, selbst Regie zu führen?* Und wir haben uns über ein perfekt geführtes Leben unterhalten. Was ist planbar? Welche Umstände diktieren jedem von uns fremdbestimmt etwas in unser persönliches Werk hinein? Wer kleckst in deinem Buch herum, formuliert und korrigiert eigene Sätze? Und was ist auf meinen Lebensbühnen los? Wie viele Wunschrollen spiele ich? Wer oder was führt im Hintergrund tatsächlich Regie?«

»Du warst ein guter Vater. Deine moralischen Ansichten über die Unvollkommenheit von geltendem Recht und Gesetz haben mich geprägt. Viele deiner Prinzipien haben deutlich auf meine eigene Berufswahl abgefärbt. Halb war es schicksalhafte Bestimmung halb Wunsch, dir mit dem grundsätzlich gleichen Job zu gefallen und emotional nahe sein zu wollen.«

Tränen der Ergriffenheit schossen mir in die Augen. Ich versuchte, sie mit

meinem linken Pulloverärmel notdürftig aufzusaugen.

»Tief durchatmen, Manuel«, zwang ich mich zu allerletzten Worten.

»Gregor ... mein geliebter Vater. Das persönliche Buch *deines* Lebens haben wir beide an seinem Ende aufgeschlagen. Ich lese dir daraus die letzten Worte vor: *Jeder einzelne Tag war eine Herausforderung, jeder gedenkende Geburtstag ein Meilenstein auf dem Weg zum Lebensende. Und so habe ich gelebt, als würde ich jeden Tag sterben können.*«

»Das war deine Lebensphilosophie. Was von dir in mir weiterlebt, sind die Erinnerungen an unsere schönen Momente. Nur durch deine und Mutters Liebe, bin ich in diese Welt gekommen und darin aufgewachsen. Ich habe dir einige Versprechen gegeben. Es ist bald meine Aufgabe, deine letzten Wünsche zu erfüllen. Tschüss Gregor ... mein Vater und Freund!«

»Du musst jetzt loslassen, Manuel!«, befahl mir eine innere Stimme. Langsam löste ich die Verbindung unserer Hände und starrte ängstlich auf einen geliebten Menschen, von dem ich wusste, dass der mich unwiderruflich verlassen würde. Ich suchte Anzeichen dafür, wann dieser Moment gekommen schien. Ein prüfender Blick meldete meinem Hirn die Botschaft:

»Da, sein Kopf ... seine Stirn wird langsam gelblich ... der ganze Kopf das Gesicht alles wirkt so fahl, als wenn sein Blut nicht mehr normal zirkuliert.«

Ein kräftiger Luftzug durch die sich öffnende Zimmertüre, kündigte die Dienst habende Stationsärztin, Frau Dr. Pfeiffer, an. Schwester Helga war an ihrer Seite. Sie verweilten beide für einen kurzen Moment vor dem Krankenbett und betrachteten die Signale des Monitors, die ich mit meinen Blicken an diesem Abend so gut es ging, vermieden hatte. Wusste ich doch aus eigener beruflicher Erfahrung, was gewisse Werte zu bedeuten hatten.

Die braunhaarige, groß gewachsene Frau Doktor mittleren Ärztinnenalters, blickte auf die runde Wanduhr und trug etwas auf einem kleinen Stück Papier ein.

»Todeszeitpunkt 23:13 Uhr«, murmelte sie und schrieb weiter. Stationsschwester Helga machte sich diskret aber routiniert an die Arbeit, die

Verbindungen zur Technik von meinem Vater abzunehmen.

Der Tod hatte Gregor Schaller endlich zu seinem Besitz erklärt. Frau Dr. Pfeiffer hatte die Nachworte für das Ableben ihres Patienten. Sie wählte dafür das kurze Gespräch mit mir, dem einzigen Anwesenden zum Todeszeitpunkt, draußen auf den Stationsflur. Nach der üblichen Beileidsbekundung folgte die Aufklärung darüber, was sie und ihr Team, auf der Station in den letzten Tagen bis zu diesem Sonntagabend alles getan hätten und dass sich der Gesundheitszustand ihres Patienten trotz alledem rapide verschlechterte. Ich wurde, wie vereinbart, von der Klinik angerufen, als sein nahendes Ende absehbar war.

»Der Lungenkrebs ... die Metastasen ... sein Herz und seine Nieren ... die inneren Blutungen. Dass er nicht mehr lange leben würde, darüber haben wir miteinander gesprochen. Wir wollten es für ihn so schmerzfrei wie möglich geschehen lassen. Ihren Vater in ein künstliches Koma zu versetzen, hat die Beatmung und Nährstoffversorgung erleichtert«, sagte sie.

Frau Dr. Pfeiffer hatte mir nichts Neues zu berichten. Sie fasste den bekannten, multimorbiden Gesundheitszustand meines Vaters zusammen und attestierte ihm eine natürliche Todesursache. Am Ende war sein Tod durch multiples Organversagen eingetreten. So hatte sie es hoffentlich auf dem Totenschein fachlich korrekt eingetragen. Sie hätte es vermutlich gerne gehabt, wenn ich Worte des Dankes für sie gefunden hätte. Davon machte ich spärlich Gebrauch. Was die Intensivbetreuung anbetraf, wählte ich kritische Worte:

»Frau Dr. Pfeiffer. Laut Patientenverfügung hatte mein Vater detaillierte Vorstellungen zu seiner ärztlichen Versorgung. Haben Sie und Ihr Personal sich daran gehalten? Wochenlang hat er auf der Intensivstation gelegen. Sie wussten, was er für die Zeit nach seinem Tod verfügt hatte. Warum wurde dann dieser Aufwand betrieben?«

Frau Dr. Pfeiffer reagierte leicht trotzig im Tonfall und knapp in Worten:

»Es tut mir leid, wenn das, was wir für Ihren Vater getan haben, für Sie nicht sinnvoll erscheint. Ich versichere Ihnen, dass wir uns an seine

Patientenverfügung gehalten haben. Unsere Behandlung war zweckmäßig daran orientiert.«

»*Zweckmäßig daran orientiert?*« Was hatte diese Floskel zu bedeuten? Ich sparte mir das Sezieren von Worten. Keine Diskussion mehr. Ende!

Nach einem unterkühlten Abschied musste ich schnellstens weg von diesem Ort. In der Dunkelheit eines nasskalten, späten Aprilabends, begleitete mich penetranter Sprühregen bis zum Besucherparkplatz. Ich spürte deutlich, wie vollkommen anders es war, beruflich mit Leichen zu tun zu haben und hautnah meinen eigenen Vater sterbend zu erfahren. Als Fallanalytiker ging ich im Dienst ähnlich professionell mit dem Tod um, wie die Klinikärztin. Oberflächlich kurz und respektvoll Anteil nehmend, dennoch distanziert und nüchtern, wie es die pragmatische Fallerledigung verlangte. Seltsam, obwohl Vater eben erst verstorben war, galten die augenblicklichen Gedanken einer anderen Person. Kein Todesfall war mir jemals so nahe gegangen, wie das Schicksal meiner Mutter. Im Alter von sieben Jahren hatte ich nach Rückkehr aus der Schule erfahren, dass sie bei einem Verkehrsunfall verstorben war, während ich Sportunterricht hatte. Viele Unfälle, vor allem die schrecklichen Bilder der Verwüstung auf Autobahnen, blieben mir in der beruflichen Anfangszeit meiner Polizeilaufbahn, länger in Erinnerung. Später waren es Fälle, bei denen junge Menschen oder Kinder starben, die mich emotional ähnlich intensiv berührten.

Vier Minuten vor Mitternacht war ich unfallfrei in der Reihenhaussiedlung *Am Hasenpfad* angekommen. Das Haus Nummer 17 lag in vollkommener Dunkelheit. Die Laterne auf der gegenüberliegenden Straßenseite hatte seit Wochen kein Licht.

»*Mist! Wieder einmal versäumt, die Zeitschaltuhr für die Hausbeleuchtung zu aktivieren. So hatte ich fahrlässig eine günstige Gelegenheit zum Einbruch ermöglicht.*« Ich hoffte, dass dieses großzügige Angebot erneut ungenutzt blieb.

Die Scheinwerfer meines Dienstwagens erleuchteten das Betonsteinpflaster in der Einfahrt. Ohne Hemmungen parkte ich Gregors Auto zu. Das würde er mir

nie mehr vorwerfen. Mit der kleinen Lampe am Schlüsselbund war es leicht, die Haustüre aufzuschließend. Bevor ich den Lichtschalter im Hausflur erreichte, tauchten zwei leuchtend gelbe Punkte vor mir auf. Sie fühlten sich von der Taschenlampe geblendet und wandten sich seitwärts von mir ab. Ich knipste das Licht an.

»Missy! Das ist aber nett von dir. Schön, dass du mich empfängst!«

Missy, meine Katzendame, begrüßte mich mit leisem *miau*. Der unverwechselbare Geruch des eigenen Heims sagte mir: »Hier bist du richtig. Willkommen!«

Eine Viertelstunde später entfaltete der Beruhigungstee langsam seine Wirkung. Missy sprang zu mir auf das Wohnzimmersofa. Sie gehörte zur großen Katzenfamilie der *Europäisch Kurzhaar*. Verschmust schmiegte sie ihr dichtes, gemustertes Katzenfell mit eingesprenkelten weißen Flecken an meinen Bauch. Die Tasse mit beiden Händen umklammernd, saß ich im Halbdunkeln des Wohnzimmers. Alleine in meinem Elternhaus in mir unheimlich werdender Stille. Niemand hielt meine Hände, keine tröstende Umarmung in der Einsamkeit des Augenblicks. Ich schloss die Augen und hatte vollkommen nüchtern die Wahrheit zu ertragen, dass ich mit dreiundvierzig Jahren, endgültig beide Elternteile verloren hatte. Doch eine war in diesen Minuten treu an meiner Seite. Grande dame Missy. Vierundachtzig kapriziöse Katzenjahre alt. Das Zusammenleben mit ihr wurde schwieriger. Vor zwei Jahren hatte Gregor von der Tierärztin die Diagnose *Demenz* erhalten.

»Wie? So etwas kann eine Katze treffen?« Gregor war damals überrascht.

»Katzen können im Alter die gleichen organischen Krankheiten, Gelenkbeschwerden und geistigen Einschränkungen wie betagte Menschen bekommen«, sagte ihm die Ärztin. Als wir aufzählten, welche Verhaltensänderungen wir bei Missy bemerkt hatten, bekam ich Lektüre zum Thema empfohlen. Orientierungslosigkeit, Fehleinschätzungen bei Sprüngen, unerklärliches Maunzen bei Tag und bei Nacht, hören und sehen beeinträchtigt. Dabei erfuhr ich auch, dass sie seinerzeit ein Lebensalter von sechsundsiebzig

Jahren, umgerechnet auf uns Menschen hatte. Ihre Zeit als Freiläuferin war zu Ende, nachdem wir sie zweimal mit nachbarschaftlicher Hilfe suchen mussten. Ohne Halsband mit Tracking-Chip, wäre das vermutlich nicht gelungen.

Die liebevollen Gedanken an Missy endeten mit einem Küsschen für sie.

»Ab ins Bett, Manuel!«

Wenn wilde Träume ein Anzeichen für gründliche Seelenwäsche sind, dann hatte meine innere Waschmaschine in dieser Nacht ein umfangreiches Programm abzuarbeiten.

Montag, 26. April

Ich fühlte mich ausgequetscht wie eine Limone, als ich gegen 7:30 Uhr am Morgen wie ferngesteuert damit begann, die Morgentoilette zu erledigen. Was zeigte mir der Badezimmerspiegel? Einen schmalen Glatzkopf, ein verschlafen aussehendes Gesicht mit Stoppelbart. Mittelblaue Augen, spitzes Kinn. Alleine um die geschwungenen dichten Augenbrauen würden mich einige Frauen beneiden. Das Elend der Musterung abwärts bis zur Hüfte nahm seinen Verlauf: Haarflaum auf der Brust wie ein dort nur halb gerupftes Freilandhähnchen, dass der Schlachtung gerade noch lebend entkommen war. Knochige Schultern und Leichtgewichtarme. Die dazu passenden Hühnerbeinchen verdeckte zum Glück das Waschbecken. Wäre ich ein Zuchtfedervieh, dann in der Kategorie für Frikassee. An mir wäre nicht allzu viel abzunagen. Was der Spiegel nicht zeigte, waren die 188 Zentimeter Gesamtkörperlänge, falls ich seit der letzten Messung nicht geschrumpft war.

»Mensch Manuel. Wie du aussiehst! Jetzt erst einmal duschen, rasieren, Gesichtshaut pflegen, Glatze polieren. Und dann sehen wir nochmal genauer hin.«

Meine Gedanken diktierten eine To-do-Liste. Die Ohren hörten leisen Weltschmerzblues aus der Smarthome-Lautsprecherbox im Wohnzimmer jammern. Die Eckpunkte meiner Shortlist standen fest. Einige der spontanen

Gedanken, ordnete ich erst einmal in die Kategorie »nachrangig« ein. Wie üblich zur Arbeit fahren, stand an diesem Montagmorgen nicht auf dem Wochenplan. Nach der Benachrichtigung der Klinik am vergangenen Freitag hatte ich mir eine Woche Urlaub genommen.

Der gefüllte Kaffeebecher bot mir dampfend seinen tiefschwarzen Inhalt an. Nach dem ersten Schluck war mir klar: Ich musste als Erstes Ina, meine Ex-Frau und unsere Tochter Nadine, informieren. Die sentimentale Grundstimmung des Augenblicks ließ mich schmerzhaft an sie denken. Unsere einstige Ehe war so verlaufen wie bei vielen Paaren, deren Partner im Polizeidienst arbeitete. Wenig im Voraus planbare Freizeit, Berge von Überstunden. Nicht selten besetzte ein Fall über Wochen die Gedanken. Erschöpfung nach dem Job führte bei mir häufig zu Passivität in der Freizeit, weil ich das Kräfte-reservoir wieder aufladen musste. Die allmähliche Entfremdung und Parallelgestaltung im Familienalltag, hatte zu dem geführt, was auf Dauer absehbar schien. Ina war wie ich, an Musik und Kunst interessiert. Sie lernte bei einer Vernissage einen Galeristen kennen, der einen speziellen Künstler-Lebensrhythmus pflegte, während ich Tatorte vollkommen anderer Art besuchte. Dieser Mann verkörperte vieles von dem, was ich selbst nicht hatte, Ina sich von einem Mann aber ersehnte. Es war kein Gerangel über die Frage nötig, ob unsere gemeinsame Tochter Nadine nach der Scheidung bei ihr wohnte. Das Sorgerecht zu teilen, war und blieb bis heute unproblematisch. Wir verstanden uns inzwischen besser als in den letzten Jahren der gemeinsam verbrachten Lebenszeit.

Ich nahm einen weiteren Schluck aus der Tasse und spürte beim nächsten Gedanken eine leichter werdende Grundstimmung. Die Zeit der Fürsorge für meinen Vater war abgelaufen. Die Krebsdiagnose war ein Schock für uns beide. Seine Krankheit war im Endstadium herausfordernd und beanspruchte meine volle Aufmerksamkeit. Pflegekräfte, die ihn umsorgten, lehnte er ab. Und so zog ich aus der eigenen Wohnung zurück zu ihm in mein Elternhaus. Die erste Zeit nach seiner Frühverrentung war für uns beide kritisch. In der Einsamkeit suchte er in unserer Hausbar und Kneipen in der Nachbarschaft, allzu oft *Erste Hilfe*

durch hochprozentige Trostspender. Highlights waren für mich die Musikstunden mit ihm. Die Bluesrockband, in der wir einst gemeinsam spielten, existierte nicht mehr. Geblieben war die Hausmusik. In unserem Proberaum im Keller spielte er beim gemeinsamen Cocktailschlürfen bevorzugt Barpiano-Songs. Ich improvisierte dazu mit meinen Jazzgitarren. Das Rauchen hatte Gregor endlich aufgegeben. Leider zu spät.

»So ... Gefühlsduselei beenden. Du hast jetzt anderes zu erledigen«, ermahnte ich mich und griff zum Schnurlosen.

»Guten Morgen Ina! Können wir miteinander sprechen?«

»Hallo Gregor. Ich sitze im Auto. Bin schon unterwegs zu einer Versicherung. Versuche denen mal wieder, Kunst von Akademieschülern näher zu bringen. Ob sie das dann für ihre Räumlichkeiten anmieten oder spekulativ als Wertanlage gleich kaufen ... kann ich wie so oft, nicht einschätzen. Einen kleinen Moment bitte ... ich werde mal rechts ranfahren ... So, jetzt kann ich besser mit dir reden!«

»Traurige Nachricht, Ina ... Gregor ist gestern, am späten Abend, von uns gegangen!« Kurzes Schweigen am anderen Ende.

»Oh Manuel, mein herzliches Beileid ... hätte mir den Grund deines Anrufs um diese Zeit denken können. Sorry, dass ich dich mit meinem Business vollgelabert habe.«

»Ich bin in der Todesstunde bei ihm gewesen, Ina. Sie haben ihn bis zum Ende im Koma gelassen. Fast zwei Wochen lang!«

»Brauchst Du Hilfe? Was kann ich für dich tun?«

»Du, Ina. Danke für dein Angebot. Ich habe gleich ein kleines Programm abzuarbeiten. Das schaffe ich aber alleine. Du weißt ja, was Gregor getan hat ... ich meine, wo er jetzt hinkommt.«

»Ja, Manuel ... weiß ich. Nadine ist jetzt auf dem Weg zur Schule. Sie schreibt in der dritten Stunde eine Mathe-Klausur. Da will ich ihr vorher keine SMS schicken. Am besten ist, wenn du ihr selbst am frühen Nachmittag mitteilst, dass ihr Opa gestorben ist.«

»Ja, Ina. Ist gut. Machen wir so. Bis später dann.«

Das Frühstück an diesem Morgen bestand neben Kaffee aus Müsli mit Obst. Missy war mit Leber und anderen Innereien aus der Dose bestens bedient. Ich aß und trank hastig. Meine Gedanken kreisten um die akut anstehenden Aufgaben. Alles der Reihe nach: Bestatterformalitäten gab es keine zu erledigen. Vater hatte seinen Körper der Pathologie im Uni-Klinikum zu Lehrzwecken zur Verfügung gestellt. Daran durften die jungen Medizinstudierenden die Folgen von Krebs im Endstadium erkennen und die Organentnahme zu Transplantationszwecken lernen. Falls davon etwas zu gebrauchen sein würde, diente es der Organspende. Als finaler Akt war keine Einäscherung seiner Überreste vorgesehen. Nein, sogar das, was am Ende übrig war, die Asche, würde von der medizinischen Forschung weiter verwendet. Für mich zu tun blieb, die von ihm geschriebene, kleine Liste für die Todesbenachrichtigungen zu nehmen und mich um die schon vorbereitenden Trauerkarten zu kümmern. Leichenschmaus und Abschiedsbesäufnis erübrigten sich. Den Abholdienst der Leiche vom Krankenhaus, bezahlte der Empfänger, die Pathologie der Universitätsklinik. Gregor hatte ihr zuvor zweckgebunden etwas Geld für die Ausbildung von Gerichtsmedizinern gespendet. Das Prozedere war anders, als bei Mutter. Sie war aus der Kirche ausgetreten. Für sie gab es damals keinen Ruheplatz auf dem Gemeindefriedhof. Angeblich nur aus Platzgründen. Der nächstgelegene Städtische war verpflichtet, ihr einen Urnenplatz anzubieten. Gregor hatte geplant, seine Asche im Rhein verstreuen zu lassen. Bei diesem Wunsch hatte er nicht mit dem deutschen *Friedhofszwang* gerechnet. Der trieb mitunter bizarre Blüten aus. Denn wie war es zu verstehen, dass der Gitarrist einer amerikanischen Rockband der 60er und 70er Jahre dies mit Sondergenehmigung durfte, aber er, *Mister viel zu unwichtig* offensichtlich nicht? Da vermachte er seine Überreste kurzerhand der Wissenschaft. In Zeiten fehlender Organspender und Materialmangel für die Grundlagenforschung, war sein Vermächtnis dort hochwillkommen.

Einige Löffel Müsli später ging es weiter im Programm:

»*Immer diese Formalitäten!*« Sie mussten leider erledigt werden. Der nächste

Anruf am Montagmorgen galt der Urkundenstelle des Standesamtes, die für Sterbefälle zuständig war. Dort konnte ich erfahren, was anders ist, wenn kein Bestatter die üblichen Servicearbeiten im Rahmen eines Beerdigungsvertrages übernimmt. Die Pathologie hat den Erhalt des Verstorbenen zu bescheinigen. Das Papier musste dann mit dem Totenschein zur Beurkundung von dort eingereicht werden. Familienstammbuch und Personalausweis brauchte die Behörde zum Ausstellen der Sterbeurkunde ebenfalls. Diese Dokumente hatte ich zu liefern. Wenn alles rascher als den üblichen Behördenweg gehen sollte, könne ich einen Bestatter damit beauftragen. Das Amt werde den Personalausweis meines Vaters einbehalten und vernichten. Urkunden würden erstellt, amtlich beglaubigt und vervielfältigt. Innerhalb weniger Minuten war ich vom Telefonservice des Amtes bestens informiert.

Meine Neuronen verschalteten sich zum nächsten Reizkomplex *Finanzen und Vermögen*: Das Nachlassgericht erbittet Auskunft über die Vermögensverhältnisse. Erbscheine sind zu beantragen. Was im Testament stehen würde, war mir hoffentlich bekannt. Was das Finanzamt bekam, ebenfalls. Das glaubte ich zumindest. Die Schenkung des Hauses an mich Jahre zuvor und die gesetzlichen Freibeträge bei der Erbschaftssteuer, würden den Staat leer ausgehen lassen. Und was weiter? Versicherungen und andere persönliche Verträge von Vater warteten darauf, gekündigt zu werden. Mit der Sterbeurkunde würde das hoffentlich unproblematisch sein. All das schien mir leicht überschaubar.

Das Smartphone klingelte.

»*Ich bin momentan für niemanden und nichts erreichbar*«, war mein erster Gedanke. Wie fast immer siegte die Neugier darauf, wer mich zu erreichen versuchte. Die Ziffernkombination am Anfang kannte ich, den Rest nicht. Ein Anruf aus dem Polizeipräsidium!

»Ja, hier Schaller!«

»Wolff! ... Arno Wolff.«

»Ich grüße Sie, Herr Wolff.«

Wolff? Der Chef der Direktion Kriminalität persönlich? Was will der denn von mir? Mir blieb keine Zeit zum Grübeln. Höflich bleiben, förmlich fragen!

»Herr Wolff. Was verschafft mir die Ehre, dass Sie mich persönlich kontaktieren?«

»Guten Morgen Herr Schaller. Ich habe zunächst in Ihrem Büro versucht, Sie zu erreichen. Von dort habe ich Ihre Mobilfunknummer erhalten. Zu Ihrer Frage: Der Anlass für meinen Anruf ist, wie es scheint delikat. Es geht um den ungeklärten Tod eines Kollegen. Ich brauche jemanden, der sich die Todesumstände noch einmal ansieht und bewertet. Wir hier im Haus, könnten bei seiner Person zu wenig objektiv sein. Ich bitte Sie, sich erst einmal etwas Zeit für ein persönliches Gespräch mit mir zu nehmen. Ich hoffe, es klingt für Sie nicht unverschämt ... können Sie das kurzfristig ... noch heute Nachmittag einrichten?«

»Ja, gerne, Herr Kriminaldirektor!« Was sollte ich mich mit langatmigen Erklärungen über persönliche Gründe aufhalten? Vater hätte mir gewiss keine längere Trauerphase verordnet, wenn es um Angelegenheiten in der eigenen Firma ging. Etwas Ablenkung war mir willkommen.

»An welche Uhrzeit denken Sie?« Am anderen Ende der Leitung meinte ich, Erleichterung zu hören und so kam es, dass ich mich mit Wolff gegen 16:00 Uhr in seinem Office verabredete. Genügend Zeit, um weitere private Telefonate zu führen. Da waren sie wieder, die frischen Gedanken an Regie führen bei der eigenen Lebensgestaltung. Wie mühelos ich bereit war, den Verlust eines geliebten Menschen den Erwartungen eines ranghohen Polizeibeamten, der nicht einmal mein eigener Dienstvorgesetzter war unterzuordnen, erstaunte mich. Ich kannte Kriminaldirektor Wolff eher flüchtig. Es war ein einziger aber markanter Fall, bei dem ich mit ihm Kontakt hatte. Zu dieser Zeit war er *Kriminalrat*. Er kannte meinen Vater persönlich. Möglich, dass seine Motivation für den Anruf daher kam.

Zur Mittagszeit erfuhr Nadine endlich davon, dass sie ihren Großvater nie mehr sehen würde.

»Ach Papi, er hat doch auf den Tod gewartet, der ihn von den Qualen erlöst.

Ich habe mich in Gedanken schon längst von Opi verabschiedet.«

Ich fand, für ihre sechzehn Jahre reagierte sie erstaunlich cool. Den Themenwechsel einzuleiten, wie es denn mit der Mathe-Arbeit gelaufen war, brauchte ich erst gar nicht. Nadine hatte ein Kontrastthema zu bieten.

»Daddy, ich bin vorgestern zur Spielführerin in unserem Fußballteam gewählt worden. Wie findest du das?«

»Gratuliere! Ich bin stolz auf dich! Ihr steht seit vorletztem Sonntag an der Tabellenspitze. Wenn ihr den Aufstieg schafft, dann hast du einiges mehr an Verantwortung in der Mannschaft«, packte ich gleich den erhobenen Zeigefinger aus.

Nadine hatte es eilig. Sie würgte das kurze Gespräch ab:

»Papi, ich bin verabredet. Ich muss ... Lass uns später noch einmal telefonieren!«

»Ja, machen wir. Bis dann ...«

Ab in mein Homeoffice und an die Arbeit. Ich kam zügig voran. Um 15:09 Uhr war die Tagesliste abgehakt. Die meisten Adressaten der Benachrichtigungen zu Vaters Tod, kannte ich. Vier aus dem Kollegenkreis nicht. Und die liebe Familie? Die Großeltern väterlicherseits waren auf rätselhafte Weise bei einem Forschungsprojekt über Spitzmaulnashörner in Kenia, angeblich von Wilderern ermordet worden. Da waren sie noch jung. Gregor wurde durch ein Telegramm ohne Vorwarnung zum Vollwaisen. Geschwister hatte er keine. Meine Ex-Frau Ina kannte weder ihren Vater ... nein, nicht einmal ihre leibliche Mutter. Sie war adoptiert worden. Erst mit vierzehn Jahren hatte sie erfahren, dass ihre Mutter Doris hieß und ein Drogenproblem hatte. Sie wäre an einer Überdosis Herion verstorben, sagten ihr die Adoptiveltern. Bei ihnen hatte Ina ein gutes Leben und wuchs liebevoll behütet auf. Alles andere, als eine Idealkonstellation von heiler Familie also, an die ich mich im Schnelldurchgang erinnerte. Ich überprüfte Gregors Wunschliste für die Trauerpost. Korrekt! Alle Namen waren in einem Serienbriefdokument für die Umschläge erfasst. Eine Viertelstunde später hatte ich den Text und das Trauerbildchen, ein keltisches Symbol, das Gregor mit der

magischen Zahl Drei in Verbindung brachte, achtundzwanzig Mal auf 270g/m² Fotokarton mit dem eigenen Drucker angefertigt. *Geburt, Leben und Tod ... so deutete Gregor die radialsymmetrisch angebrachten Kreisbögen.* Ich wählte dafür lieber die Symbolik *Körper, Geist und Seele*, wobei ich mich dabei eher auf bildhafte Beschreibungen und nicht nur ein Muster bezog. Ich betrachtete das Ergebnis:

*Geboren an einem Novembertag,
aufgewachsen in einem Land
der Dichter, Märchenerzähler und Denker.
Mit meiner Arbeitskraft dafür gekämpft,
die Welt ein wenig gerechter zu gestalten.
Nach gelebten 63 Jahren,
Abschied von euch genommen.*



*An die Hinterbliebenen:
Seid wachsam und mutig.
Lasst Gerechtigkeit wirken,
wenn Unrecht euch herausfordert.
Trauert nicht um mich,
seid besorgt um eure Mitmenschen,
und den Zustand des Planeten.
Lebt so, dass ihr bereit seid,
von den Bühnen eures Lebens,
jederzeit abzutreten.*

*Unwichtig, wie populär ihr wart,
wichtig, wodurch ihr gewesen,
welche Fußabdrücke ihr hinterlassen habt.*

Nachdem Gregors Text ausgedruckt vor mir lag, musste ich einen Moment innehalten. Er hatte jedes Wort mit Absicht formuliert. Er war nicht nur gegen die anmaßende Selbstüberhöhung des Menschen im Vergleich zu anderen Lebewesen. Unrecht und das so genannte *Böse* hatte er täglich erlebt. Verbittert darüber, dass sich Gier nach Geld und Macht in jeder Form, im Charakter des Menschen in seinen asozialsten Spielarten ausdrückt. Der Job als polizeilicher Ermittler im *KK 31, Wirtschaftskriminalität*, frustrierte ihn häufig. Ohnmächtig feststellen zu müssen, wie scheinbar über dem Gesetz stehende Akteure, mit Drohgebärden und Pöstchenangeboten, Politikern ihre eigenen Wünsche diktierten und ausführen ließen, warf bei ihm Fragen nach dem Sinn seines Handelns auf. Für ihn waren Behördenblockaden und das Zurückgepfiffen werden von höchster Ebene Alltag. Statt Effizienz beim zur Strecke bringen von Schwerekriminellen, waren häufig unerklärliche Bremsaktionen bei seinen Ermittlungsinitiativen Trumpf. Juristische Hindernisse und Hürden bei der internationalen Zusammenarbeit kamen erschwerend hinzu. Wer Gregor kannte, würde diese ungewöhnliche Trauerkarte an Polizeifreunde und die wenigen Familienmitglieder, zu denen er Kontakt pflegte, nicht sonderbar finden. Es war sein eigener kämpferischer Kurznachruf. Seine letzten höchst persönlichen Worte an die Hinterbliebenen.

So, jetzt aber alles in die Umschläge! Und die Briefmarken drauf. Fertig! Ab damit zur Post! Das konnte ich gleich auf dem Weg zum Präsidium erledigen.

Auf dem Parkplatz vor dem Polizeipräsidium wählte ich einen Stellplatz für Besucher. Ich war kein regulärer Mitarbeiter dieses Hauses. Im Gebäude überwand der Dienstausweis zügig alle Schleusen, um ins Allerheiligste zu gelangen. In der neunten Etage eröffnete mir der Aufzug den Blick in die

Chefzone der *Direktion Kriminalität*. Da war ich endlich. Selbst im Digitalzeitalter erschnupperte meine Nase den unverwechselbaren Duft abgegriffener Handakten. Kein mausgrauer PVC wie in den Stockwerken darunter. Nein, dort war Steuerzahlergeld in grüngelb gemusterten Teppichboden investiert worden. Und weiße Wände vermochten jedem reinen Gewissen zu bestätigen, dass es an diesem Ort gut aufgehoben war. Würde Wolff eine weiße Weste tragen, um das Klischee perfekt zu machen? Wenige Meter weiter wusste ich, das tat er nicht.

»KD Arno Wolff«, stand unterhalb der Raumnummer. Wolffs Bürotüre war zum Abteilungsflur hin geöffnet. Das Anklopfen erledigte sich damit. Wolff saß an seinem Arbeitsplatz und telefonierte. Ich sah seine, von grau-blondem Kurzhaar eingefasste Halbglatze fettig in der Nachmittagssonne glänzen und räusperte mich.

»Guten Tag Herr Kriminaldirektor Wolff. Darf ich eintreten?«

»Ah ... guten Tag Herr Schaller ... ich bin erfreut, Sie zu sehen ... Sind Sie noch Kriminaloberkommissar?«

»Nein ... seit etwas mehr als einem Jahr Kriminalhauptkommissar!«

»Fein kommen Sie bitte näher!«

Wolff schien aufrichtig erfreut, mich zu sehen. Er dirigierte pantomimisch mit seiner rechten Hand, dass ich die Raamtüre von innen schließen solle. Währenddessen beendete er sein Telefonat mit »*Ciao ... habe heute Abend keinen Termin mehr. Abendessen gegen 19:00!*«

»Setzen wir uns doch an den Besprechungstisch. Da ist es bequemer als dort drüben ...«

Ich musste schmunzeln. Bei der Bestuhlung hatte er Recht. Der antik aussehende Holzklötz mit vier Beinen, unmittelbar neben einem Papierkorb auf den Wolff abweisend zeigte, strahlte den Charme eines Verhörstuhls aus. *Bloß nicht lange darauf sitzen ... am besten schnell gestehen ...* oder so ähnlich.

Wolff stand auf. Über die Jahre vermutlich etwas fülliger geworden, schaffte er es nicht mehr, den Knopf seines dunkelblauen Sakkos zu schließen. Er grinste

den misslungenen Versuch weg, rückte seine Goldrandbrille zwischen den dunkelbraunen Augäpfeln zurecht und kam auf mich zu. Wolff sah mir feste in die Augen, drückte kräftig meine ausgestreckte Begrüßungshand und lief zügig weiter in die linke Raumecke zu einem rechteckigen Holztisch. Ich zählte acht Sitzgelegenheiten. Wolff ließ sich auf einen der komfortabel gepolsterten Stühle mit Armlehne plumpsen. Ich nahm dankend den mir angebotenen Platz ihm gegenüber ein, Direktor Wolffs Blicke scannten mich von der Tischplatte bis zum Kopfplateau.

»Aha, Sie tragen jetzt Glatze! Mein Kompliment. Steht Ihnen ausgezeichnet, Herr Schaller. Ich hatte bislang nicht den Mut, oben voll blank zu wagen. Sie sehen etwas abgespannt aus, oder meine ich das nur?«

»Das kann sein. Ich hatte vergangene Nacht nur wenig Schlaf.«

»Ach ja ... unsere Berufskrankheit ... die Fälle fordern und verfolgen uns oft weit bis nach dem offiziellen Dienstschluss«, stellte Wolff in diesem Fall eine falsche Diagnose.

»Kaffee und Kekse sind schon da. Greifen Sie bitte zu!« Der Kriminaldirektor zeigte auf ein beladenes Tablett. In dessen Mitte überragte eine silberfarbene Thermoskanne die flachen, weißen Tassen auf Untertellern. Milch, Zuckerdose und eine kleine Schale mit Gebäck, vervollständigten das Ensemble.

Ich nutzte die Pause, die durch sein Kaffee einschenken entstanden war und sagte es ihm gleich vorweg:

»Bevor Sie mir Ihr Anliegen schildern, möchte ich Ihnen mitteilen, dass mein Vater gestern, am späten Sonntagabend, verstorben ist.«

»Gregor ist tot? Oh ... mein herzliches Beileid Herr Schaller!«

»Danke Herr Wolff.« Seine Worte waren aufrichtig. Das wusste ich. Ich umschloss die warme Kaffeetasse mit beiden Händen und erzählte ihm langsam die Zusammenfassung der letzten Wochen und das Ende meines Vaters. Wolff schien tief betroffen von der Krankheitsstory, die auf Todesanzeigen der Satz *verstorben nach langer schwerer Krankheit*, beschrieb.

»Ach, je ... das habe ich ja alles gar nicht geahnt. Dass er früher als geplant

aus dem Dienst ausgeschieden ist, war mir bekannt. Ihren Vater habe ich zuletzt, vor ... warten sie mal ... beim Neujahrsempfang hier im Hause gesehen. Das war vor dreieinhalb Monaten. Da ist er etwas überraschend bei uns aufgetaucht. Diesen Brauch pflegen aber einige unserer leitenden Pensionäre seit Langem. Sein aktueller Gesundheitszustand war kein Thema ... ich meine, wie ernst es um ihn stand.«

»Ich bin mir nicht einmal sicher, ob es die volle Wahrheit war, was er mir darüber mitgeteilt hat.«

Wolff schüttelte den Kopf. »Was soll ich jetzt sagen?«

Ich hatte den Eindruck, Wolff sortierte seine Worte wie Scrabble-Buchstaben vor einem leeren Spielbrett.

»Wie kann ich jetzt zu meinem Anliegen kommen, wo Sie doch selbst einen Trauerfall haben?«

»Ich bin da nicht so empfindlich. Nun bin ich bei Ihnen. Ich höre mir jetzt an, was Ihr Thema ist«, versuchte ich Wolff seiner Verlegenheit zu entledigen.

Der Kriminaldirektor nuckelte nachdenklich an einem Keks mit weißer Zuckerglasur. Er rutschte auf seinem Stuhl gegen die linke Lehne.

»Ihr persönlicher schrecklicher Verlust, ist nicht vergleichbar mit dem, was mich derzeit bedrückt und eine ganze Abteilung geschockt hat. Wir haben Mitte vergangener Woche einen unserer besten Mitarbeiter im Haus verloren. Den aktuellen Chef im *KK 26*, Erster Kriminalhauptkommissar, Herrn Salzer. Sie sehen, es gibt eine berufliche Verbindung. Ihr Vater kannte ihn über viele Jahre hinweg sehr gut. Er hat ihn seinerzeit ausgebildet und war eine Zeit lang sein Vorgesetzter.«

»Salzer. Doch nicht etwa Günther Salzer?«

»Doch! Günther Salzer!«

»Ich selbst habe ihn gekannt. Was ist passiert?«

»Wie ich Ihnen gegenüber bei unserem kurzen Telefonat andeuten wollte, handelt es sich um einen gegenwärtig unverständlichen Vorgang. Offiziell hat Salzer Suizid begangen. Die Presse weiß nichts davon. Sie soll vorerst nicht

informiert werden, ehe wir ...«

»... weil die näheren Umstände seines Todes bisher nicht eindeutig geklärt sind?«, grätschte ich in Wolffs Berichterstattung.

Kriminaldirektor Wolff verließ seinen Sitzplatz. Er ging zum Schreibtisch, nestelte an seinem Festnetzapparat herum und schien danach in zwei Aktenstapeln nach etwas für ihn Wichtigem zu suchen. Zeit genug für mich, meine Erinnerungen aufzufrischen. Mein Vater war einige Jahre lang Kollege und enger Vertrauter von Günther Salzer im Kriminalkommissariat 26, zuständig für Bandenkriminalität. Nachdem Gregor zum KK 31 Wirtschaftskriminalität wechselte und wenig später in eine Sonderkommission des KK 61, dass für Finanzermittlungen zuständig war, trennten sich ihre direkten beruflichen Verbindungen. Das, was Wolff nach außen hin der Presse mitteilte, hatten mein Vater und Kollege Salzer nicht selten zuvor bearbeitet und teilweise aufgeklärt. Dabei stellten Bandenkriminalität und internationale, mafiös organisierte Clanverbindungen, mit ihren oft riesigen Netzwerken an Personen und Firmen, enorme Herausforderungen dar.

Der Kriminaldirektor kehrte zurück an den Besprechungstisch. Er legte einen braunen Briefumschlag auf die Tischplatte, setzte sich aber nicht.

»Was unsere Kriminalisten bei der Spurensuche ermittelt haben, ist folgendes: Salzer wurde gleich hier ... in Sichtweite zum Präsidium aufgefunden.« Wolff winkte auffordernd mit der rechten Hand und bat mich, ihn zur Fensterseite des Büros zu begleiten.

Ich stand auf. Mit Blick nach draußen über das pulsierende Leben der Innenstadt blickend, folgte ich Wolffs Zeigefinger zu einer Stelle, die nur etwa zweihundert Meter vom Präsidium entfernt schien:

»Da hinten, die Brachfläche ... sehen Sie das Absperrband? Da hat ihn Mittwoch vergangener Woche morgens gegen 6:50 Uhr eine Spaziergängerin, die Ihren Hund ausführte gefunden.«

Wir nahmen wieder Platz. Ich ließ Wolff in Erzähllaune kommen.

»Was niemand von uns begreift, ist, dass die Ermittlungen bislang eindeutig

auf Selbstmord hindeuten. Die Rechtsmedizin hat alles gecheckt. Es war seine Dienstwaffe, Schuss aus nächster Nähe. Linksseitig hinters Ohr. Aufgesetzter Schuss! Es wurde eine größere Menge Schmauch an seiner linken Hand und am Ärmel seiner Jacke festgestellt. Er war Linkshänder. Die Waffe wurde direkt neben ihm gefunden. Es fehlte eine Patrone aus dem vollen Magazin. Geschosshülse wurde in erwartbarer Distanz und Position für eine Selbsttötung an diesem Ort, im Unkrautbewuchs neben dem Wegesrand gefunden. Den Schuss hat niemand gemeldet. Obwohl er ohne Schalldämpfer laut gewesen sein muss. Zum Todeszeitpunkt: Wir vermuten, dass es schon dunkel war. Sonnenuntergang an diesem Tag: 20:42 Uhr. Ab 21:30 Uhr hält sich dort kaum noch jemand mit oder ohne Hund auf. Die städtische Brache ist unbeleuchtet. Nur wenig Umgebungslicht der Häuser und Laternen.«

»Todeszeitpunkt? Passt der zu Ihrem Rechengeschehen?«

»Die Gerichtsmedizinerin hat passend zu den Angaben, wann er zuletzt gesehen wurde, ein Zeitfenster von vier bis fünf Stunden ermittelt. Etwa zwischen 19:00 und Mitternacht. Rigor mortis war beim Auffinden voll ausgeprägt. Die Zeitspanne wurde zudem unter Berücksichtigung von Außen- und Körpertemperatur ermittelt. Sein Magen war leer. Kein Abendessen. Nicht einmal ein Snack. Das deckt sich mit den Erklärungen seiner Frau. Die hat ihn schon zum verabredeten Essen zu Hause vermisst und später ab 22:00 Uhr mehrmals versucht, ihn mobil zu erreichen. Gegen 22:45 Uhr hat sie dann hier bei den diensthabenden Kollegen seiner Abteilung angerufen. Ihren Erinnerungen nach, hatte er an jenem Abend gegen 18:40 Uhr den Arbeitsplatz verlassen. Die elektronische Zeiterfassung legt nahe, dass Günther Salzer um 18:47 Uhr das Haus verließ. Der Tag war nach übereinstimmenden Aussagen seines Teams, ohne Auffälligkeiten verlaufen. Im Nachgang fielen einige Besonderheiten auf.«

»Und die waren?«

»In den vier Arbeitsgruppensitzungen seiner Abteilung in den Tagen zuvor, war er von Anfang bis Ende anwesend. Er hat dort die folgenden Wochen und Monate akribisch und präzise vorausgeplant. Aufgabenpakete so weit in die

Zukunft festzulegen, erschien bei ihm eher ungewöhnlich. Er war jemand, der zeitnah Schritt für Schritt nacheinander anschloss und der jeweiligen Situation entsprechend flexibel handelte.«

»Hmm ... und sonst? Weitere Besonderheiten?« Wolff nagte an einem Schokocookie und wedelte mit der linken Hand Richtung Zimmerdecke.

»Sie werden es kaum für möglich halten ... raten Sie mal, wo wir sein dienstliches Smartphone gefunden haben?«

»Sie werden es mir gewiss gleich mitteilen. Die Antwort: *In seiner Jackettasche draußen am Auffindeort*, wird es kaum sein. Das wäre ja zu simpel.«

Wolff nickte mit zusammen gekniffenen Lippen. Er hatte inzwischen verschmierte Fingerabdrücke in Schokoladenbraun auf seiner warmen Kaffeetasse hinterlassen und entließ die Sensation aus seinem Gedächtnis:

»Im Papierkorb! In seinem Abfalleimer neben dem Schreibtisch hat es seine Kollegin, Kriminaloberkommissarin Kurz gefunden. Es war gut sichtbar. Nur wenig Papier lag darunter. Nichts befand sich über dem Handy.«

Ich brauchte eine kleine Kunstpause. Jetzt wollte auch ich nicht *Nein* zu einem Plätzchen sagen. Das zitronig aussehende links außen in der Schale, hatte sein Keksdasein für meine Lustbefriedigung in Kürze zu beenden.

»Was fällt Ihnen als Analytiker der OFA spontan dazu ein?«

»Unwissenschaftlich gesprochen ... wenn ich von vornherein ausschließe, dass es aus Versehen dort hinein gefallen ist ... zweierlei! Entweder wurde es dort von jemand Fremdem platziert. Aus welchen Motiven heraus auch immer ... oder Salzer selbst hat das bewusst so arrangiert. Wie eine Metapher. Als letzte symbolische Handlung an einem Ort, an den er nie mehr zurückkehrte. Er würde sein Diensthandy nicht mehr brauchen. Es war für ihn persönlich Müll ... vollkommen wertlos. Es gehörte aber an diesen Ort. War mit Dienstgeheimnissen und mit Geheimnummern gefüllt. So gesehen, war er in letzter Konsequenz verantwortungsvoll. Hätte es jemand dort, wo er seinem Leben ein Ende bereitet hat gefunden oder entwendet? Was wäre mit den sensiblen Daten darauf

geschehen? Andererseits bestand im Büro das Risiko, dass Reinigungskräfte es entsorgen oder gar entwenden könnten, falls es im Kollegenkreis nicht entdeckt und gesichert wurde.«

Wolff knabberte hastig einen weiteren Keks weg. Sein kleiner Spitzbart war vorübergehende Ruhestätte für Krümel geworden. Das himmelblaue Hemd hatte hellbraune Pickel bekommen.

»Es war nicht irgendein Telefon. So etwas kostet uns in der Anschaffung eine Menge Geld. Sie kennen das ja selbst. Echte Ende-zu-Ende-Verschlüsselung und die ganzen Sicherheitsfeatures. Selbstzerstörung der SIM-Karte beim Trackingversuch von elektronischen Schnüfflern oder fremden Diensten inklusive. Wegen der dringenden Geheimhaltungsstufe. Wenn ihm so etwas abgenommen würde oder verloren ginge. Dann könnte das, wenn es ein Normalbürger für sich behält, kaum Folgen haben. Wenn es aber technisch hochgerüsteten Spezialisten erbeuten, dann ist der Schaden gar nicht absehbar.«

»Er war scheinbar ein gewissenhafter Mensch. Möglich, dass Kollege Salzer sein Diensttelefon für die weitere Verwendung an einem dafür geeigneten Ort lagern wollte.«

»Ich bitte Sie, Herr Schaller ... in einem Mülleimer? Wenn der von unserer Putzkolonie geleert worden wäre, worauf auch Sie hingewiesen haben!«

»Siehe Todeszeitpunkt! Wann werden die Behälter geleert, Herr Wolff?«

»In seiner Abteilung zwischen 17:00 Uhr und 17:30 Uhr.«

»Das heißt, er hätte es strategisch so planen können: Nach der Leerung gut sichtbar in den Abfalleimer damit. Dann zum Ort des Geschehens gehen. Dabei kalkulierend, jemand der Hundebesitzenden würde ihn spät abends oder früh morgens dort auffinden. Wachsame Polizeibedienstete würden bald darauf seinen Arbeitsplatz untersuchen und er vertraute ihnen, dass sie dabei sein Handy finden würden und es so in sichere Hände käme.«

»Würden ... würden ... Das Gleiche haben wir hier schon durchgespielt. Es könnte so gewesen sein. Das stimmt! Aber wo liegt da der Sinn? Er hätte es

sicherer in einer seiner Schreibtischschubladen deponieren können.«

»Da haben Sie Recht. Wenn er ein strategisch denkender, kluger Kopf war, dann könnte die spektakuläre Ablage mit voller Absicht erfolgt sein.«

»Sehen Sie, Herr Schaller ... genauso jemanden der querdenkt, brauche ich jetzt. Ich kann solche Gedanken hier momentan nicht äußern, ohne das man mir leichte Paranoia andichtet. Sein Kollegenkreis ist erleichtert, das Smartphone gesichert zu haben. Sie denken nicht über die Umstände der Platzierung an diesem speziellen Ort nach.«

Ich nickte Wolff an und überlegte, was mein Part in dieser Sache sein sollte. Ehe ich mich weiteren Gedanken hingeben durfte, schob Wolff mir rund ein Dutzend Tatortfotos zu, die er soeben aus seiner Jackentasche gezogen hatte.

»Darf ich mich ein paar Minuten damit beschäftigen?«

»Aber sicher«, sagte Wolff. Er stand auf und bemühte sich, möglichst geräuschlos den Raum zu verlassen.

Ich war alleine mit einem Dutzend Papierbilder im A4-Format, die vermutlich ein PC-Fotodrucker erstellt hatte. Alle etwas fehlbelichtet aussehend. Mir fielen keine Ungereimtheiten oder Widersprüche zu den Aussagen von Kriminaldirektor Wolff auf. Dass es ein Kollege war, dessen bildreiches Ende ich vor mir liegen hatte, machte die Sichtung für mich schwieriger als üblich. Der Kaffee zeigte endlich seine belebende Wirkung. Ein Keks, der mir für kurze Zeit ein verlockendes »*Komm iss mich schon*« von seiner schönsten Seite zublinzelte, machte längst mit meiner Magensäure Bekanntschaft, als Wolff erwartungsvoll dreinblickend, wieder im Türrahmen erschien. Nachdem er Platz genommen hatte, fragte er in gespannter Erwartung:

»Was, denken Sie?«

»Die Fotos sind das eine, eine Begehung des Tatorts ist für mich dennoch Pflicht. Ich werde mir erst dort ein eigenes Gesamtbild machen.« Ich schob ihm die Bilder kommentarlos über die Tischplatte zurück. Wolffs Gesicht zeigte ein wenig Enttäuschung. Dann platzierte er die Bilder mit seiner Rechten neben der Gebäckschale.

»Sicher! Es gibt sogar einen selbst gedrehten kleinen Videoclip. Kollegin Kurz wird den gerne zeigen und Ihnen weitere Informationen geben. Morgen! Heute ist sie gar nicht im Hause, wie ich erfahren habe.«

»Gut, dann lasse ich mich morgen in aller Frühe gerne von ihr informieren. Die Interpretation des Tatgeschehens anhand dieser Fotos ist mir zu wenig. Ich könnte daraus voreilige Schlüsse ziehen. Und das werde ich vermeiden.«

»Klare Aussage. Ich respektiere das!«

Ich versuchte, die Kurve zu kriegen. Die Fragen, die mich von Anfang an beschäftigten, wollten endlich gestellt werden.

»Herr Wolff. Es ehrt mich ... aber darf ich fragen, warum Sie mich mit dieser Angelegenheit beauftragen und was Sie von mir konkret erwarten?«

»Sicher!« Wolff rutschte auf dem Stuhl nach rechts gegen die Armlehne.

»Sie haben einen ausgezeichneten Ruf in unserem Haus. Schon Ihr Vater war ein gewissenhafter und ausdauernd arbeitender Kollege. Er hat sich wie ein Terrier an den Fällen festgebissen. Ich verrate Ihnen jetzt ein kleines Geheimnis, Herr Schaller.«

Wolff reagierte mit einem breiten Grinsen auf meinen fragenden Gesichtsausdruck.

»Er hat Sie nach den *Stadtwald-Morden* ... Sie wissen ... die zwei weiblichen Leichen, wo nur eine von ihnen mit Kopf auffindbar war und Sie mit dem Täterprofil goldrichtig lagen, gelobt.«

»Ach ja? An den Fall werde ich mich ewig erinnern. Es war erst mein zweiter Fall bei der OFA.«

»Ja ja Sie hatten Recht mit Ihren Annahmen, warum der Täter nur bei einem der beiden Opfer den Schädel abgetrennt hat und was er damit machen könnte. Den Kopf haben wir später dort gefunden, wo Sie ihn vermutet haben. Nachdem der Presserummel vorbei war, hat Ihr Vater zu mir gesagt: *Ich bin stolz auf meinen Sohn, Herr Wolff. Aber sagen Sie ihm das bloß nicht.*«

Wolff durfte meine Verlegenheit sehen.

»Danke. Es tut mir gut, das zu hören. Mein Vater war mir gegenüber mit Lob

eher geizig.« Vor meinem geistigen Auge blinkten kleine Flashes auf. Ich zog mir einige Fakten des einige Jahre zurückliegenden Falles nochmals aus dem Speicher meiner Erinnerungen in die Jetztzeit.

»Dazu fällt mir ein: Wir nannten ihn intern den *Krötenteich-Mord*. Täter war Bruno Mergenthaler. Der mit der Jagdhütte im unwegsamen Gelände. Der inmitten seiner Jagdtrophäen zwei Frauenköpfe an die Wand gehängt hat. Keine längst verwesenen, sondern welche, die sich in einer Art Mumifizierungsprozess befanden.«

Kriminaldirektor Wolff biss an: »Genau diesen Fall meine ich. Aus zwei Morden wurden dann mindestens drei, weil am Tatort nur ein Kopf fehlte und zwei Frauenköpfe in seiner Hütte hingen.«

»Wir hatten es nicht mit einem gleichzeitigen Doppelmord zu tun. Die beiden Frauen waren im Abstand von etwa fünfzehn Monaten getötet worden. Die Ablageorte lagen nahe beieinander. Nur etwa einhundertzwanzig Meter im Umkreis eines Tümpels, der bei Kröten äußerst beliebt war. Ungewöhnlich war, dass ein Kopf noch fest mit dem Körper verbunden aufgefunden wurde und der andere offensichtlich sauber abgetrennt war. Verletzungen und Spurenlage an beiden Leichen deuteten schon früh auf ein und denselben Täter hin, was die DNA-Analyse und zusätzliche Expertisen der Forensik dann bestätigt haben.«

Wolff kannte weitere Details: »Ich weiß, dass ich in der Fallakte las, Sie hätten die Ermittler gebeten: *Suchen Sie bitte nach Hinweisen, zu welchem Frauentyp sich vermeintlich Tatverdächtige erotisch hingezogen fühlen.*«

»Ja, das stimmt. Mich beschäftigte die These, dass es ästhetisch-erotische Motive gab, warum der Täter eine Leiche vollständig ließ, die andere aber nicht. Nur von einer wollte er den Kopf. Die Erklärung, er könnte bei Tatbegehung durch Spaziergänger gestört worden sein, schien mir nicht überzeugend genug. Er hatte den Kopf des anderen Opfers nicht am Auffindeort, sondern vor Verbringung in das Waldstück entfernt. Wir fanden weder Knochensplitter noch ausreichend Blut für eine solche Tat im Erdreich. Bei Mergenthalers Geständnis stellte sich später heraus, dass die Leiche mit unversehrtem Kopf ein reines

Zufallsoffer durch Gelegenheit war. Das zweite Opfer, von der Reihenfolge her sein erster Mord, passte perfekt in seine Phantasien. Ebenso sein Drittes. Diese jungen Frauen hat er wie ein Raubtier gezielt längere Zeit zuvor beobachtet, um sie im passenden Moment zu überwältigen. Von ihnen musste er den Kopf als Trophäe besitzen.«

An Wolffs Stirn deuteten Erinnerungsfurchen auf angestregtes Nachdenken hin.

»Reine Kopfsache! Haben Sie damals ironisch angemerkt. Drei Leichen, zwei Köpfe. Oder gab es weitere Opfer, bei denen der Täter die Köpfe verschmähete? Sie, Herr Schaller haben gemeint, das könnte sein. Ein Chemiker und Hobbyjäger, der sich mit dem Präparieren von allerlei Getier auskannte. Warum nicht?«

»So wenig, wie Mergenthaler zu seinen Motiven Auskunft gab, ist bis heute denkbar, dass er weitere Morde begangen hat. Er hat in Australien zu Ende studiert, bevor er nach Deutschland zurückgekehrt ist und hier für einen großen Chemiekonzern gearbeitet hat. Acht Jahre seines Lebens bleiben scheinbar für immer im Dunkeln. Wir haben seinerzeit aufgeklärt, was in unsere Zuständigkeit fiel. Heute denke ich, dass wir zu selbstgenügsam und zufrieden über den eigenen Erfolg waren. So haben wir möglichen Verbindungen zu anderen Aufenthaltsorten des Täters im Ausland, nicht mit genügend Nachdruck verfolgt.«

Wolff kam mir entgegen: »Ich werde einmal nachforschen, ob wir nach der Verurteilung in unserem Fall mit Australien in Kontakt waren. Wie alt wird der Täter heute sein? Lebt Mergenthaler überhaupt noch?«

»Das kann ich Ihnen spontan nicht beantworten. *Lebenslänglich mit anschließender Sicherungsverwahrung*. So lautete das Urteil.«

Wolff schüttelte den Kopf. »Ehrlich, Herr Schaller ... Schrumpelköpfe. Die sehen doch alles andere als erotisch aus. Hätte er gleich nach der Taten Fotos geschossen und eingerahmt oder Schmuck oder was auch immer als Trophäen gesammelt. Das hätte ich verstanden.«

»Anfangs sind die Köpfe nicht geschrumpft. Erst mit der Zeit passiert das.

Oder je nach Konservierungsmethode auch nicht. Nach unserem ästhetischen Empfinden ist Mergenthalers Vorgehen bizarr und ungeheuerlich. Wir sind keine Mörder, die Köpfe sammeln. Ob Fetisch oder nicht, für mich ist es immer wieder faszinierend, zu ergründen, was sich im Kopf eines Serientäters abspielt. Warum Bruno Mergenthaler die Köpfe junger Frauen mit Haut und Haaren an die Wand nagelte, wissen wir bis heute nicht. Dass er sie konservieren musste, um so etwas wie dauerhafte Freude daran zu haben, leuchtet ein. Wie er den Alterungsprozess trickreich chemisch verlangsamt hat, das haben wir erfahren. Die Forensiker haben ihre Analysen dazu in Fachjournalen ausführlich veröffentlicht. Es war eine Mischung aus klassischen, schon antik zu nennendem Mumifizierungswerk und die zusätzliche Verwendung zeitgemäßer Produkte, die unsere Vorfahren seinerzeit nicht kannten. Die Zähne der Trophäen war intakt. Mit dem Zahnstatus konnten wir die Vermisstenfälle abgleichen und die Opfer identifizieren. Den Täter überführt hat ein anderes Delikt. Da ploppte seine DNA hoch und wir landeten den entscheidenden Treffer.«

»Ach je. Wieder vom *eigentlichen Thema abgekommen*«, ermahnte ich mich, endlich zur konstruktiven Arbeit zu kommen.

»Herr Wolff. Können Sie mir sagen, was ich bei der Untersuchung des vermeintlichen Selbstmords von Herrn Salzer für Sie tun kann?«

»Gerne. Entschuldigung, wir sind beide vom Thema abgewichen. Der Umfang der Arbeit für mich hängt von Ihren zeitlichen Kapazitäten ab. Ich persönlich kann mich leider nicht selbst kümmern. Ich möchte unbedingt eine, von Günter Salzers Kommissariat unabhängige Person damit beauftragen. Ich vertraue dabei auf Sie, Herr Schaller. Ihren Vater trotz seiner Krankheit vermittelnd einzusetzen, das geht leider nicht mehr. Denn er kannte Günther Salzer nicht nur beruflich. Er kannte seine Ehefrau. Ich erinnere mich an eine Gartenparty bei den Salzern, von der er mir einmal berichtet hat.«

»Auch ich erinnere mich vage an eine Einladung zu einem privaten Sommerfest bei den Salzern. Das war in meiner späten Jugendzeit.«

»Sehen Sie ... Ihre familiäre Nähe halte ich für den idealen Zugang. Wir

haben seine Frau besucht und befragt, aber keine befriedigenden Erklärungen für die Tat von ihr erhalten. Mir reicht das nicht. Versuchen Sie es, Herr Schaller, bitte noch einmal. Sie drängt niemand bei Ihren Ermittlungen. Es gibt keinen offiziellen Auftrag. Es besteht keinerlei Verdacht auf Mord. Kein Druck der Presse. Kein politisches Interesse und unser Polizeipräsident hält die Sache so flach wie möglich, bis wir andere Erkenntnisse haben, mit denen er sich an die Öffentlichkeit zu wenden hat. Fangen Sie an. Suchen Sie nach Erklärungen und persönlichen Motiven für Salzers Handeln. War es eine Verzweiflungstat aus privaten Gründen oder hat sie einen beruflichen Hintergrund? Frau Kurz hilft Ihnen fürs Erste dabei.«

»Ein vorhandener Kontakt zur Ehefrau ist ein guter Anfang für Recherchen in seinem unmittelbaren Lebensumfeld. Von ihr erhoffe ich mir verwertbare Informationen zu Salzers Persönlichkeit, die eine solche Tat erklärbar machen.«

Wolff machte ein zufriedenes Gesicht. Er wirkte auf mich wie ein Vater, der gerade sein Kind in die Obhut einer netten Erzieherin im Kinderhort übergab.

»Herr Schaller. Wir haben jetzt über mein Anliegen gesprochen. Woran arbeiten Sie derzeit?«

